

Tilman Riemenschneiders „Maria im Rosenkranz“ voll Ehrfurcht bewundert. Dieses kostbare Heiligtum war also durch die spontane Hilfe der Wengertspfähle vor böswilliger Zerstörung bewahrt worden. Dafür dankte ihnen die Gottesmutter und segnete sie, bevor die Pfähle zu ihren Weinstöcken zurückkehrten.

Soweit also die hübsche Legende. Heutzutage sieht man in den Weinbergen kaum noch Einzelpfähle bei den Weinstöcken, da die Rebzeilen fast durchweg mit Drahtanlagen ausgestattet sind, die allerdings weiterhin mit Holzpfehlern, manchmal auch schon mit

Metallpfosten stabilisiert werden. Dadurch wird manche mühsame Arbeit erspart. Früher mussten nach dem Schneiden der Weinstöcke die Pfähle „geschlagen“ werden. Jeder Stock bekam nach Größe und Zuschnitt ein bis vier Pfähle. Der beflissene Winzer achtete darauf, dass die Pfähle bei jeder Rebzeile eine schnurgerade Reihe bildeten; sonst konnte er leicht zum Ziel spöttischer Bemerkungen werden. Bald nach der Weinlese wurden die Pfähle „gerupft“ und sorgsam zu Haufen geschichtet. Einen Vorteil hatte die Pfahlverwendung: Man konnte auch quer durch die Rebzeilen gehen, was bei der Drahtanlage nicht mehr möglich ist.

Fränkische Odographie

*Gehd auf die Barrikaden,
Franken,
bedrachded es
als Ehrenpflicht,
zu brechen endlich
mal die Schranken
durch Hochdeutsch-
Rechdschreibung-Verzichd.*

*Warum soll T und D
man schreiben,
obwohl man sie
als D hier sprichd?
Auch P kann uns
geschdohlen bleiben,
bei uns in Franken
gibds das nichd.*

*Ihr Franken schdehd
zusammen fesd,
verdeidigd die
Errungenschafd,
und schreid man noch
so laud Brodesd,
backt an mid
aldbewährder Krafd,*

*wehrd ab die
reingeschmeckde Lasd,
seid dabfer, Franken,
und faßd Mud,
schreibd nichd so,
wie's den Breußen baßd.
Wer fränkisch schreibd,
schreibd rechd und gud.*

Josef Kuhn

„Das Wirtshaus im Spessart“

Erinnerungen an Kurt Tucholsky zum 75jährigen Erscheinen des Artikels

„Es ist sehr schwer, aus Deutschland zu sein. Es ist sehr schön, aus Deutschland zu sein.“ Vielleicht ist es gerade dieser Seufzer, der die ganze innere Zerrissenheit zwischen dem persönlichen, journalistischen und schriftstellerischen Streben Kurt Tucholsky's und den sozialen und politischen Realitäten mit denen er konfrontiert war spiegelt. Er schreibt ihn zum Ende des Tagebuchberichts seiner Wanderung durch Franken, „Das Wirtshaus im Spessart“, der am 18. 11. 1927 in der Vossischen Zeitung erschien. 75 Jahre ist dies her. Ein kleines Jubiläum, kaum von weltumspannender Bedeutsamkeit, aber eines das Anlaß genug sein mag, sich jenes Kurt Tucholsky wieder neu zu erinnern, der heute weitgehend nur noch als Verfasser satirisch-kritischer Chancontexte oder des herzerwühlenden „Mutters Hände“ bekannt ist, obwohl doch so vieles von dem was er geschrieben hat, auch heute noch Gültigkeit und Aktualität besitzt.

„Hier nichts Neues –“, schreibt Kurt Tucholsky am 12. 6. 1927 von einem Aufenthalt in Dänemark an seine Frau. „Ossietzky mahnt bereits, und ich habe angefangen. Ich bin leer wie ein altes Faß, ich glaube, in mir ist gar nichts mehr drin“. Tucholsky hatte die ungeliebte Aufgabe als Interims-Herausgeber der „Weltbühne“ an Carl von Ossietzky abgegeben und Berlin verlassen. Und vielleicht war das mit ein Grund, „die seit einem Jahr angesagte, organisierte, verabedete, immer wieder aufgeschobene und endlich zustandekommene Fußtour“ durch Franken in die Tat umzusetzen. Jedenfalls stellt er vor seine Rückreise nach Paris die 16 Tage umfassende Wanderung von Würzburg über Ochsenfurt, Iphofen, Kloster Bronnbach, Wertheim, Lichtenau, Veitshöchheim und wieder zurück nach Würzburg. Mit von der Partie sind die beiden Freunde Karlchen (Dr. Erich Danehl, der ab 1927 Polizeipräsident von Wilhelmsburg war) und Jakopp (Hans Fritsch, der eine

leitende Position beim Hamburger Gaswerk hatte).

Tucholsky wäre nicht Tucholsky, wenn er auf der Reise die er als Privatmann macht, nicht auch ein bißchen Journalist mit im Gepäck gehabt hätte. Und so schreibt er sein Tagebuch, einen Reisebericht, der – am klassischen Standard gemessen – eigentlich keiner ist und doch so viel vermittelt: Vom Menschen Tucholsky, der zwischen den politischen, journalistischen und schriftstellerischen Zerrfeldern in denen er steht, aus denen er lebt, einen Moment des Ausruhens sucht, von seiner Liebe zu Franken und von Franken selbst. Zwar hatte er den Norden Deutschlands, die Ostsee und die damaligen deutschen Ostseeprovinzen zu seinen Favoriten erklärt: „... außerdem hat jeder sein Privat-Deutschland. Meines liegt im Norden“, daneben aber fühlte er sich Franken eng verbunden. Gleich zweimal setzte er der Region ein geschriebenes Denkmal. Denn 1928 erschien quasi als Nachklang der Artikel: „Wer kennt Odenwald und Spessart?“. Für ihn ist Franken nicht Bayern. Ihm waren die historischen, kulturellen und politischen Unterschiede sehr bewußt. „Wir machen, glaube ich, den Fehler, immer von einem einheitlichen Bayern zu sprechen. Es gibt aber zwei...“ schrieb er schon 1922 und forderte den Reichskanzler Josef Wirth auf: „Josef Wirth! Du lebst mit Bayern in einer unglücklichen Ehe. Die Frau wirft dir seit Jahren das Bügeleisen an den Kopf, wenn du dich ihr nur näherst – Kinder werdet ihr kaum noch kriegen. Sie sauft, krakeelt und liebelt mit einem anderen. Weißt du was? Nimm ihr den Ältesten, den Franken, weg und laß sie wandern, laß sie wandern!“ Denn: „Nordbayern, Franken, fast alle Kreise bis zur Donau treiben den Münchener Wahnsinn nicht mit und bedanken sich dafür“. Dieser „Münchener Wahnsinn“, die extrem reaktionäre Haltung Bayerns gegen die junge Weimarer Demokratie in deren Gefolge